

Nina Blazon

Totenbraut

Ravensburger Buchverlag

Der Fremde klopfte mitten in der Nacht an unsere Tür. Ich fuhr aus dem Schlaf hoch und lauschte, während mein Herzschlag gegen meine Kehle hämmerte. *Lazar Kosac*, schoss es mir durch den Kopf. Im Halbdunkel der Kammer konnte ich erkennen, dass Bela ebenfalls aufrecht im Bett saß. Draußen tobte eines der vielen Frühjahrgewitter.

„Tote Frau“, murmelte meine Schwester. „Mohn und Taubenfedern.“

„Schlaf weiter, Bela“, flüsterte ich und schlüpfte aus dem Bett. Vater war bereits aufgestanden, ich hörte seinen schleppenden, unregelmäßigen Gang. Eine Tür knarrte. Dann, leise wie Mäusegetrappel, die schnellen Schritte meiner kleinen Schwestern. Als ich die Stiege hinunterkletterte, sah ich ihre Gesichter im Türschatten. Majda, die Jüngste, blinzelte noch mit Schlafaugen und hatte ihre Finger um den Zipfel ihres Hemdes geschlossen, als könnte sie ihren letzten Traum festhalten. Hinter Majda stand meine älteste Schwester, Jelka. Sie hatte bereits die Axt in der Hand, die sie zu gebrauchen wusste wie kaum jemand hier oben oder unten im Taldorf.

„Nimm den Knüppel!“, befahl sie. Das brauchte sie mir nicht zweimal zu sagen. Ich eilte bereits zu dem großen Haken an der Wand, an dem das knotige Holz hing. Es lag schwer

und vertraut in meiner Hand, meine Finger kannten jede Scharte, jede Mulde.

Wieder hämmerte eine ungeduldige Faust gegen die Tür.

„Macht auf!“, ertönte eine Männerstimme. „In Gottes Namen, lasst mich ein!“

Jelka runzelte irritiert die Stirn und auch ich wunderte mich. Der Mann da draußen sprach zwar unsere Sprache, aber mit einem fremden Akzent. Vor zwei Jahren hätte uns das nicht weiter überrascht. Damals kamen viele Reisende in unsere Berge, aus Novi Sad, Temesvár und Agram, manchmal auch aus Wien oder Ragusa. Einmal war sogar ein reicher Lateiner mit vielen Dienern durchgereist – aus Venedig kam er und war Kaufmann. Sie alle sahen unser Haus – den Quellbrunnen, den geräumigen Pferdestall – und waren dankbar, ein Rasthaus gefunden zu haben.

Aber inzwischen schreckten wir nur noch selten bei unserem kargen Abendessen hoch, weil wir donnernde Hufe vorbeipreschen hörten. Seit der Räuber Lazar Kosac mit seiner Bande unsere Gegend unsicher machte, mieden die meisten Reisenden den Weg über die Fruška Gora. Oder sie legten die Strecke nur noch im Galopp zurück, geschützt von bewaffneten Eskorten. Nicht nur ein Reisender war den Räubern trotzdem in die Hände gefallen und hatte sich tödlich verwundet noch bis zum Rand unseres Ackers geschleppt. Dort fand mein Vater ihn dann morgens und holte unser Pferd, um den Leichnam zu den anderen Gräbern am Hang zu bringen, weit

weg von unserem eigenen Friedhof. Unsere Toten – meine Mutter und meine Schwester Nevena, die vor einem Jahr in die Talschlucht gestürzt war – ruhten in einem kleinen Rund von Linden, weit entfernt von den letzten Stätten der namenlosen Reisenden, auf deren Gräbern wir wilde Rosen und Weißdorn pflanzten, um ihnen Frieden zu geben. Und wie es Brauch war, stieß mein Vater den Toten ein Messer ins Herz und band ihre Körper in Fischernetze, mit denen wir sie begrabten. Das sollte sie daran hindern, in die Welt der Lebenden zurückzukehren. Dennoch fürchtete ich mich oft und vertrieb Knoblauch an unseren Türen.

Der Gast der heutigen Nacht hörte sich allerdings ganz und gar nicht so an, als läge er im Sterben. Wie ein Echo seiner Faustschläge trommelte der Sturmregen gegen die Holzwände. Jelka stand aufrecht mit ihrer Waffe. Das geölte Axtblatt wartete nur darauf, Räuberblut zu schmecken. Ich stellte mich neben die Tür und hob den Knüppel. Mein Vater packte seinen alten, schartigen Säbel fester.

„Wer da?“ Seine donnernde Stimme ließ nicht vermuten, dass sie einem schwächtigen, gebeugten Mann gehörte. Von Jahr zu Jahr schien Vater kleiner zu werden.

„Ein Reisender“, antwortete der Fremde. „Ich komme aus Ungarn und bin seit vielen Tagen unterwegs. Im Sturm habe ich meine Männer aus den Augen verloren. Ich gebe euch gutes Geld für eine Unterkunft, wenn ihr mich einlasst – wenigstens, bis das Gewitter aufhört.“

Jelka und mein Vater wechselten einen ratlosen Blick. Im Licht der glimmenden Kienspäne, die in einem eisernen Halter auf dem Tisch staken, ähnelte Jelka meiner Mutter plötzlich so sehr, dass es wehtat, sie anzusehen.

„Eine Falle?“, flüsterte sie besorgt.

Mein Herz schlug schneller, ich hob den Knüppel ein Stück höher und machte mich bereit.

„Was für einer bist du, hä?“, wollte mein Vater wissen. „Hast du auch einen Namen?“

„Jovan Vuković, so heiße ich“, erwiderte der Fremde. „Der Handel hat mich von der Heimat weggeführt. Ich habe Wiener Geld, ich bezahle für die Unterkunft.“

„Zum Fenster!“, zischte mein Vater und nickte uns zu. Meine Schwester eilte zum Tisch und stellte die Kienspäne weg, damit der Fremde vor der Tür unsere Stube nicht sehen würde. Ich spürte einen Luftzug, als mein Vater an mir vorüberging, roch die vertraute Mischung aus Branntwein und Kautabak. Gleich darauf hörte ich das Schaben des Fensterriegels. Die Öffnung war nur zwei Handbreit groß und ich fragte mich, wie Vater das Gesicht des Reisenden in der Dunkelheit erkennen wollte, aber in diesem Augenblick erhellte ein Blitz den Himmel und sandte einen gleißenden Schein durch die Luke. Ich starrte auf das angespannte Gesicht meines Vaters, seltsam schwebend im Raum. Meine Arme begannen unter dem Gewicht des Eichenknüppels zu zittern, aber ich biss die Zähne zusammen. Ein helles Klimpern drang an mein Ohr.

„Taler!“, sagte der Fremde. „Für ein Bett.“

„Es ist tatsächlich nur ein Reisender“, hörte ich Vater murmeln. „Er ist allein und unbewaffnet.“

Jelka senkte die Axt und stellte sie neben sich auf dem Boden ab. Dann rief sie nach Mirjeta, die sogleich herbeigesprungen kam und das Licht wieder hervorholte. Vater legte den Säbel nicht ab, während er die Tür entriegelte. Er ächzte, als er den schweren Querbalken anhob.

Jovan Vuković trat in unser Haus, als hätte die Donau ihn hineingetragen, Bäche von Wasser strömten aus seinem langen Mantel. Er trug glänzende Stiefel wie ein Soldat des Kaisers. Er ging sehr dicht an mir vorbei, und einen Herzschlag lang sahen wir uns an, während ein weiterer Blitz die Kammer erleuchtete. Ich blickte in umschattete Augen unter dunklen Brauen, sah ein scharf geschnittenes Gesicht, das trotz der tiefen Falten um den Mund ebenmäßig wirkte. Alle älteren Männer, die ich kannte, trugen zumindest Schnurrbärte, Jovan dagegen war glatt rasiert. Am meisten verblüffte mich jedoch das zweierlei Haar: Eine helle Strähne zog sich durch sein dichtes, schwarzes Stirnhaar.

„Du wirst doch einen harmlosen Reisenden nicht erschlagen, Mädchen?“, sagte er freundlich. Erst da wurde mir bewusst, dass ich immer noch den Knüppel in der Luft hielt. Verlegen trat ich einen Schritt zurück und senkte die Waffe.

„Nein, Herr“, murmelte ich. „Verzeiht.“

„Willkommen im Haus von Hristivoje Alazović!“, sagte Va-

ter. „Ihr habt Eure Leute verloren?“ Wie immer lehrte der Anblick von Geld ihn sehr schnell Höflichkeit.

Unser Gast nickte. „Kurz hinter dem Lindenwald. Wir hatten gehofft, noch heute zu einem Kloster zu kommen, das – so hatten wir gehört – hier ganz in der Nähe sei. Aber dann überraschte uns die Nacht und wir kamen vom richtigen Weg ab. Wölfe haben die Pferde scheu gemacht. Ich habe meine Männer gesucht und nach ihnen gerufen, und ich glaube, dass sie schon vorausgeritten sind.“

„Ihr ruft in dieser Gegend lauthals nach Euren Männern?“, fragte Vater und zeigte die mürrische Grimasse, die niemand für ein Lächeln hielt. „Seid froh, dass Ihr noch lebt!“

Der Fremde lachte. Es war ein angenehmes Lachen, ich erinnere mich heute daran, dass ich es auf Anhieb mochte.

„Wegen dieses Räubers? Ich habe die Schauergeschichten gehört.“

„Es sind keine Geschichten“, entgegnete Vater. „Kosac wird von Soldaten gesucht.“

„So?“, erwiderte der Mann. „Nun, bei einem solchen Wetter verkriechen sich sogar die Räuber in ihre Schlupfwinkel, würde ich meinen.“

Jelka hatte inzwischen die Lampe entzündet, und ich stellte fest, dass Jovan Vuković sicher nicht älter als vierzig Jahre war. Seine Augen waren grün und schienen zu glühen und für einen Augenblick wusste ich nicht, ob ich ihn fürchten oder willkommen heißen sollte.

„Was für ein Landsmann seid Ihr?“, wollte Vater nun wissen. „Wo kommt Ihr her? Reitet Ihr heim?“

Herr Jovan nickte. „Mein Hof beim Dorf Medveda liegt nur ein paar Tagesreisen von Belgrad entfernt. In der Nähe der Morava und nicht weit von Paraćin und Jagodina. Da komme ich her und da reite ich nun wieder hin.“

Vater spuckte mitten in der Kammer aus. „Also direkt bei den Türken.“ Seine Miene verdüsterte sich schlagartig und auch mir lief ein Schauer über den Rücken. *Türken*. In diesem einen Wort schwangen tausend Geschichten mit. Geschichten, die unser Vater erzählte, wenn der Branntweinrausch ihn wieder viele Jahre in die Vergangenheit trug. Geschichten von Krieg und Blut, von Schändung und Leid.

Jovan winkte ab. „Schon seit dreizehn Jahren kein Türkenland mehr“, sagte er mit einem schmalen Lächeln. „Der Friede von Passarowitz hält gut.“

„Passarowitz!“ Aus meines Vaters Mund klang der Name der Stadt wie ein Fluch. „So sagen die Österreicher, ja? Bei uns heißt die Stadt immer noch Požarevac! Und redet nicht zu laut von einem Frieden. Mit den Türken wird es niemals Frieden geben!“

Jelka und ich sahen uns an. *Hat er getrunken?*, fragte mein Blick.

„Mag sein“, entgegnete Herr Jovan sehr ruhig. „Wer weiß, was die Zukunft bringt. Aber bis jetzt hält dieser Friede gut, sonst stünde ich wohl kaum hier. Zwar leben wir im Grenz-

land, aber wir sind alle Untertanen des Kaisers, so wie Ihr auch. Unser Land ist Militärgebiet und steht direkt unter Wiener Verwaltung.“

„Im Grenzland“, knurrte Vater voller Verachtung. Er war blass geworden, sein Schnurrbart zitterte. „In Spuckweite der türkischen Hunde lebt Ihr. Eher würde ich mich aufhängen, als auch nur einen Fuß auf den verfluchten Boden zu setzen.“

Herr Jovans Lächeln verschwand. Aber er blieb weiter höflich. „Als wir noch zum türkischen Reich gehörten, bin ich einer Menge Leute begegnet“, meinte er nur. „Osmanen, Beamten und Soldaten. Händlern und Steuereintreibern natürlich, die von jedem, der kein Muslim war, eine hohe Kopfsteuer einforderten. Nur sprechende Hunde habe ich keine gesehen.“

„Sieh an, Ihr seid doch nicht etwa ein Türkenfreund, *Majstor?*“ Vater spuckte noch einmal auf den Boden, den Jelka am Morgen gefegt und gescheuert hatte. „Und wie nennt Ihr die Türken? Schlächter vielleicht? Erzählt mir nichts, ich habe gegen dieses Pack gekämpft! Mit dem Säbel und meinem nackten Leben. Viele Jahre lang für das Heer des Kaisers in Wien. Und Gott weiß, dass sie mir beinahe die Seele aus dem Leib gerissen hätten. Sie pfählen Leute, die nicht ihres Glaubens sind! Kinder sogar! Ich habe alles gesehen. Sie hängen Christenmenschen am Kinn an Fleischerhaken auf und ...“

Er verschluckte sich und hustete, rang nach Luft und bekreuzigte sich hastig. Majda, Mirjeta und Danica drängten

sich hinter der Stiege und tuschelten. Ich gebot ihnen mit einem strengen Wink, ruhig zu sein, und sie verstummten auf der Stelle.

„Braucht Ihr auch einen trockenen Platz für Euer Pferd, Herr?“, beeilte sich Jelka zu sagen, bevor unser Vater wieder zu Atem kam. „Meine Schwester wird es gerne in den Stall bringen.“

Vater holte so schnell aus, dass Jelka gerade noch die Arme hochreißen konnte. Der Schlag war ungenau und traf ins Leere. Trotzdem zuckte ich zusammen.

„Halt dein Maul!“, herrschte er sie an. „Du gibst hier keine Befehle!“

Jelka senkte den Kopf und schwieg, nur ich sah, wie sie ihre Lippen zusammenkniff.

„Schwing den Stock gegen den Hund, die Tochter aber hau, damit sie den Mund hält“, wandte sich Vater wieder an unseren Gast. Wie oft hatte ich dieses Sprichwort schon gehört, doch jedes Mal wallte der Zorn wieder in mir hoch, sobald unser Vater es zum Besten gab. Herr Jovan deutete nur ein halbherziges Nicken an, erwiderte jedoch nichts.

„Jelka!“ Das war ein Befehl. „Das Pferd!“

Meine Schwester zögerte. Draußen regnete es inzwischen in Strömen, und die Pferde zu versorgen war die Aufgabe von mir, der Jüngeren. Ohne ein weiteres Wort nahm sie schließlich ihr Wolltuch, legte es sich über die Haare und ging hinaus.

„Setzt Euch, Herr, setzt Euch, bitte!“, sagte Vater. „Es soll keiner sagen, im Haus von Hristivoje müssten die Gäste stehen!“ Wie so oft war sein Zorn auch heute ebenso schnell verhaucht, wie er gekommen war.

Nach kurzer Zeit dampfte Jovans Mantel neben dem Herd in der Wärme, es roch nach nasser Wolle. Unser Gast saß nur in Hemd und Hosen am Tisch und trank eine Schüssel Suppe aus, während seine ruhelosen Wolfsaugen jeden Winkel der Stube erforschten. Eine Borte mit grünen Stickereien glänzte auf, als er den Arm bewegte, und mir erschien unser Haus plötzlich noch viel erbärmlicher als sonst. Ich schämte mich mehr denn je für meinen Vater, dessen weite, weiße Lodenhosen wie immer verdreckt waren, weil er sich stets achtlos die Hände daran abwischte.

Mit Jovans Augen sah ich die hellen Stellen an den Wänden, an denen Stickereien gehangen hatten, bevor Vater sie verkaufte. In dem Winkel, in dem meine Mutter früher drei Ikonen aufgestellt hatte, stand nur noch das Bild der Heiligen Jungfrau. Ich sah den ausgetretenen Boden und die schiefen, vergilbten Fensterläden. Und ich hasste diese verlassenere Stätte der Erinnerungen mehr als je zuvor.

„Ein einsam gelegenes Haus“, bemerkte Jovan. „Weit weg vom Taldorf. Aber Ihr habt ja Gesellschaft von vielen Töchtern.“ Vater nickte düster und schenkte ihm Rakija ein. Es war die Fastenzeit vor Ostern, was für unseren Vater allerdings nie ein Grund war, sich beim Trinken zu mäßigen. Der Brannt-

wein war billig und viel zu scharf, aber Herr Jovan verzog nicht einmal den Mund, während er einen Schluck nahm.

„Sieben Töchter waren es“, murmelte Vater. „Eine Unglückszahl. Die zweitälteste stürzte vor einiger Zeit zu Tode. Nun sind es noch sechs hier im Haus. Jelka, die älteste, ist schon siebzehn. Die drei da hinter der Stiege sind die jüngsten.“

„Und das Mädchen, das bereit war, mich mit dem Knüppel zu erschlagen?“, fragte Jovan.

„Jasna“, sagte mein Vater, ohne mich anzusehen. „Die mittlere, vierzehn Jahre ist sie alt, bald fünfzehn. Sie sollte diejenige sein, die wie die Mitte der Waage ist, doch statt auszugleichen, bringt sie Unruhe in die Familie, wo sie kann. Zankt sich ständig mit der ältesten, sie sind wie zwei Hennen, die sich die Augen auspicken wollen.“

Jelka, die das Pferd versorgt hatte und nun mit nassen Haaren neben mir saß, stieß mir mit dem Fuß warnend gegen den Knöchel. Dabei hatte ich gar nicht vorgehabt, Vater zu widersprechen.

Jovan lachte. „Tüchtig scheinen Eure Töchter jedenfalls alle zu sein. Fünf habe ich nun gesehen, aber wo ist die sechste? Sag du es mir, Jasna!“

Mein Herz machte einen Satz. Unwillkürlich verbarg ich meine Hände, die von der Arbeit rau und schwielig waren. „Bela schläft, Herr.“

„Obwohl die Räuberbande in der Nähe ist?“, bemerkte Jo-

van mit einem Schmunzeln. „Nun, zumindest hat sie einen gesegneten Schlaf. Wie kommt es nur, dass Ihr und Eure Töchter verschont worden seid, Hristivoje?“

„Kosac ist grausam, aber nicht dumm. Er sieht, wo es was zu holen gibt“, knurrte Vater. „Er stahl uns die letzten Ziegen von der Weide und seitdem haben wir Ruhe. Den nutzlosen alten Ackergaul hat er uns gelassen.“

„Es wundert mich, dass er Euch in Ruhe lässt. Frauen dürften wertvoller sein als Ziegen, könnte man meinen.“

Auf Vaters Stirn erschien wieder die steile Zornesfalte. „Soll er es wagen“, murmelte er. „Das Kämpfen habe ich nicht verlernt!“

Das Trinken auch nicht, setzte ich in Gedanken hinzu.

Jelka stand auf, um das Feuer zu schüren. Dabei scheuchte sie unsere Schwestern mit einem gezischten Befehl nach oben. Nackte Füße patschten auf den Holzstiegen. Majda stolperte, fiel hin und begann zu weinen und Danica und Mirjeta nahmen sie in ihre Mitte.

„Wenn ich an Eurer Stelle wäre, würde ich mich nicht auf einen Säbel und alten Siegesruhm verlassen“, meinte Jovan. „Warum zieht Ihr nicht ins Taldorf?“

Weil die Leute vom Dorf mit uns nichts zu tun haben wollen, hätte ich am liebsten gesagt. Weil unser Vater mit jedem Streit anfängt und sich lieber hier oben verkriecht und seinen Erinnerungen nachhängt.

„Weil wir nichts besitzen außer diesem Haus“, klagte mein

Vater und stürzte noch einen Becher Rakija hinunter. „Sollen wir es zurücklassen? Ich habe es teuer erkauft mit meinem Blut, meinem Sold aus dem Militärdienst. Zum Krüppel bin ich dafür geworden, lahm und taub auf einem Ohr. Und außerdem: Niemand kauft uns jetzt das Haus ab. Nein, Lazar Kosac wird bereits gejagt und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis er am nächsten Baum aufgehängt wird. Und dann werden die Reisenden wieder die Straße durch die Berge nutzen und bei uns Rast machen. Wir müssen nur durchhalten.“ Und er setzte leiser hinzu: „Seht Euch das Elend mit diesen vielen Töchtern doch nur an! Volle Augen, aber leere Hände! Gott weiß, dass es einfacher wäre, wenn ich Söhne anstelle von Töchtern hätte.“

Jovan musterte Jelka über den Rand seines Bechers hinweg. Es war ein Blick, der mir gar nicht gefiel. Meine älteste Schwester war ernst, aber hübsch, mit Lippen wie Schwalbenflügeln und geröteten Wangen. Bei unseren seltenen Besuchen im Taldorf konnten die Männer die Augen nicht von ihr lassen.

„Warum seid Ihr auf Reisen, Herr? Seid Ihr Händler?“, fragte ich, obwohl mich niemand aufgefordert hatte zu sprechen.

Jovan runzelte die Stirn. Und an Vaters Blick sah ich, dass die nächste Ohrfeige nur noch wenige Atemzüge entfernt war. Doch das war es mir wert.

Und zu meiner eigenen Überraschung antwortete Jovan mir sogar.

„Nicht im eigentlichen Sinne“, sagte er. „Ich besitze ein Gut, aber von Zeit zu Zeit unternehme ich Reisen, um ... zu sehen, ob ich in anderen Teilen des Landes bessere Pferde für meine Zucht bekomme. Ungarische Rösser, die feurig sind und flink und ohne Angst. Ich habe die schnellsten Pferde weit und breit. Manche verkaufe ich ans Militär.“

Ich glaubte sie schon zu sehen – wendige, schlanke Tiere, die mit jedem Schnauben den Hauch der Ferne mit sich trugen.

„Wie viele Rösser habt Ihr?“, fragte Vater und leckte sich über die Lippen.

„Zwölf Stuten“, antwortete Jovan stolz. „Und drei habe ich jetzt dazugekauft. Dazu fünf Wallache und einen Hengst, so prächtig, dass schon Lieder über seine Schönheit geschrieben wurden. Bis auf die drei neuen haben alle meine Pferde das Blut arabischer Rösser in den Adern und tragen den Kopf so hoch erhoben, als würden sie Luft trinken wie Könige edlen Wein.“

Damals bekam ich einen ersten Eindruck davon, wie gut Jovan reden konnte. Er hatte die Gabe, aus Worten Farben und Formen entstehen zu lassen und die Menschen damit zu betören. Auch mich faszinierten in dieser Nacht die Bilder, die er in meinem Kopf entzündete.

„Dann seid Ihr ja ein richtiger Edelmann, ein *Plemić!*“ Ein hoffnungsvolles Funkeln war in die Augen meines Vaters getreten.

Wie ein magerer Hofhund, der vor einem Wolf winselt, dachte ich bei mir. Die Leute aus dem Dorf sagten, die harten Zeiten und der Tod meiner Mutter hätten unseren Vater zu einem bitteren, gierigen Mann gemacht, aber ich wusste es besser: Er war schon immer so gewesen. Der Kern seiner Seele war schwarz und vertrocknet wie der schimmelige Kern, der einen reifen Pfirsich verdirbt.

„Ja, mein Besitz kann sich sehen lassen“, sagte Jovan nachdenklich. „Mein Gut mit den drei Türmen ist weithin bekannt. Und auch die Quelle der weinenden Jelena, die auf meinem Grund und Boden entspringt.“ Er nahm einen tiefen Schluck vom Branntwein und genoss offenbar die gespannte Stille, bevor er weitererzählte. „Einst ist die Heilige dort vorbeigekommen und fand neben dem Felsen ein zerbrochenes Kreuz. Türkische Heiden hatten es zu Boden geworfen. Vor Trauer vergoss Jelena eine Träne – und als die Träne den Fels berührte, entsprang dort eine heilende Quelle. Dieses geheiligte Wasser fließt seitdem neben den Türmen auf meinem Gut.“

„Dann ist Euer Haus wirklich gesegnet!“, murmelte Vater beeindruckt.

Jovan hob die Schultern. „Ja und nein. Die Geschichte der Türme hat auch ihre dunkle Seite: Streit in der Hausgemeinschaft. Mein Vater hatte zwei Brüder und jeder wollte den besseren Turm haben. Am Ende haben sie sich zerstritten, das Gut wurde vor Zeugen von einem Vermittler geteilt. Jeder der

drei lebte in seinem Turm, bis zwei der Brüder starben und nur noch mein Vater übrig war. Deshalb gehört der Hof nun mir allein.“

„Dann besitzt Ihr bestimmt auch gute Äcker“, sagte mein Vater eifrig. „Man hört oft, die Gegend von Pomoravlje sei ein reiches Land.“

„Reich an Steinen in den Äckern und knorrigen Bäumen, ja“, entgegnete Jovan bescheiden. „Aber die Erde in der Morava-Flussebene ist gut, die Bauern können Mais anbauen. Und auch Räuber hat man schon seit Jahren nicht mehr gesehen. Nur gute Pferde und schöne Mädchen bekommt man dort nicht.“

Es klang sanft, wie er das sagte, und er warf Jelka bei diesen Worten einen Blick zu, der sie sichtlich verwirrte. Mit einem Mal hatte ich das Gefühl, alle Töne doppelt so scharf wahrzunehmen, so hellhörig wurde ich. Dieser *Jovan Vuković*, dachte ich bei mir, *sucht nicht nur nach Pferden*.

„Bleibt, solange Ihr wollt, *Majstor*“, sagte unser Vater und schenkte unserem Gast und sich noch einmal Branntwein nach. „Morgen werde ich Euch helfen, Eure Männer zu suchen. Aber wer weiß, vielleicht brauchen sie nach der Nacht im Sturm noch einen Tag Rast?“

Jovan nickte und lauschte dem prasselnden Regen. „Sicher haben sie sich längst einen Unterschlupf im Wald gesucht. Aber erzählt mir noch etwas über Euch. Die Mädchen arbeiten gut?“

„Die großen, ja. Jasna ist eine, die gerne zupackt. Sie kummert sich um das Pferd und das kleine Feld hinter dem Haus. Jelka würde auch aus Steinen und Zweigen die besten Gerichte kochen. Bela ... stickt viel. Und die drei Kleinen, nun, Ihr könnt Euch ja denken, dass sie mehr essen, als sich nützlich zu machen. Ach, was habe ich nach dem Tod meiner Frau nicht alles versucht, um eine neue Mutter für sie zu finden! Aber die Weiber aus dem Dorf sind allesamt feige und faul. Allein beim Namen des Räubers fangen sie an zu heulen – nein, da haben meine Töchter mehr Stolz und mehr Schneid.“

Jovan lehnte sich in seinem Stuhl zurück und streckte die langen Beine näher zum Feuer.

„Es muss schwer für Euch sein, als Witwer zu leben, Hristivoje.“

Jetzt musste ich schlucken. Einer der Reisenden wurde getötet und ausgeraubt, als meine jüngste Schwester gerade geboren worden war. Meine Mutter lag noch mit Fieber im Wochenbett, als die verzweifelten Reisegefährten des ungarischen Kaufmanns an die Tür klopfen und von Raub und Mord stammelten. Meine Mutter warf nur einen Blick auf den Fremden, der sich blutend in der Hastig aus einem Mantel gefertigten Trage wand. Und ängstlich, wie sie war, erschrak sie so sehr, dass sie bald darauf selbst starb. Ich sehnte mich viele Nächte lang nach ihren sanften Fingern, die meine störrischen Locken ordneten. Manchmal hatte ihre Hand gezittert, während sie mir über das Haar strich, und selbst im Halbdun-

kel konnte ich die blauen Flecken in ihrem Gesicht sehen. Dann wusste ich, dass Vater wieder getrunken und von ihr einen Sohn verlangt hatte. Aber auch wenn er sie in unserer Gegenwart zurechtwies und schlug, habe ich nie erlebt, dass sie sich mit Worten wehrte oder auch nur die Arme hob, um sich zu schützen.

„Es sind nun mal karge Zeiten“, sagte mein Vater heiser.

„Haben Eure Ältesten denn noch keine Verlobten im Dorf?“, wollte Jovan wissen. „Immerhin habt Ihr ein schönes Stück Land hinter dem Haus, die Bergwiese trägt gute Erde. Vielleicht wäre ein Schwiegersohn sogar bereit, hier bei Euch zu leben. Ich könnte mir vorstellen, dass jeder junge Mann froh wäre, eine Frau wie Jelka zu bekommen – auch wenn sie schon siebzehn ist. Ich jedenfalls wünschte, mein Sohn Danilo würde eine so tüchtige und dazu noch schöne Braut finden.“

Ich hielt die Luft an und ballte die Hände zu Fäusten. Also hatte ich richtig vermutet! Jelka wandte sich brüsk dem Topf am Feuer zu. Ich sah, wie die Linie ihrer Schultern sich verhärtete.

Sag es!, befahl ich meinem Vater in Gedanken und durchbohrte ihn mit meinem Blick, aber er sah mich nicht an.

„Jelka ... habe ich jemandem versprochen“, meinte Vater endlich, aber so zögernd, als bedauerte er diese Tatsache. Er stürzte den restlichen Branntwein in einem Zug hinunter. „Wenn wir auch nicht wissen, wann ihr Bräutigam aus dem Militärdienst zurückkehrt.“

Jelka drehte sich nicht um, nur der Löffel, mit dem sie die dünne Suppe rührte, schlug härter gegen die Topfwand. Ich war mir sicher, dass sie die Blicke der beiden Männer wie heiße Nadeln im Rücken spürte.

Meine Schwester und ich waren wie Feuer und Wasser. Nicht selten stritten wir uns so schlimm, dass sogar die Holzlöffel über den Tisch flogen. Sie nannte mich Dolchzunge und Giftnatter und ich sie hölzerne Jungfrau und Eisenhand. Doch in diesem Augenblick hätte ich sie sogar gegen Kosac persönlich verteidigt.

„Mile kommt bald zurück, Vater“, sagte ich mit fester Stimme. „Das Jahr ist noch längst nicht um. Ihr habt seiner Familie Euer Wort gegeben, dass Jelka bis zum Herbst auf ihn wartet.“

Mein Vater funkelte mich wütend an und sprang auf. Ich hätte seiner Ohrfeige leicht ausweichen können, denn seine Hand war bereits unsicher von der Flasche Branntwein, die er fast alleine getrunken hatte, doch aus irgendeinem Grund dachte ich nicht daran, mich feige in die Ecke zu flüchten. Seine Schwielen kratzten über meine Wange, der Schlag brachte mein Ohr zum Klingen.

„Hältst du jetzt endlich dein freches Maul!“, brüllte er. „Niemand will dein Geschwätz hören! Verschwinde nach oben!“

Jelka fuhr herum und sah Vater so durchdringend an, dass ich bei allen Heiligen geschworen hätte, sie würde nach der

Axt greifen. Und ich ertappte mich bei dem Wunsch, dass sie es tun sollte.

Jovan schaute verlegen in seinen Becher und gab vor, die Grobheit meines Vaters nicht zu bemerken.

„Schlimme Zeiten bringen auch in den besten Männern Schlimmes hervor“, sagte er. „Straft nicht Eure Töchter für die Ungerechtigkeit des Schicksals.“

Mein Vater hielt noch einen Moment den Arm zum zweiten Schlag erhoben, dann senkte er ihn und schniefte durch die Nase. Seine Augen waren gerötet und glasig. Langsam ließ er sich auf den Stuhl zurücksinken und griff zum Becher.

„Wie wahr“, murmelte er. „Sie sind eine Last, alle sechs.“

Am liebsten hätte ich ihn angeschrien, dass ohne uns das Feld verlassen wäre, das Essen nicht gekocht und das Pferd nicht versorgt. Doch Jelka legte mir die Finger auf die Lippen und schob mich zur Leiterstiege. „Geh“, sagte sie so sanft, dass ich ihr ausnahmsweise gehorchte.



... und nach dem Grusel Schichtnougat!

Interview mit Nina Blazon

Frau Blazon – haben Sie schon mal einen Vampir getroffen?

Geht man vom südosteuropäischen Ur-Vampir aus, wäre das sogar gut möglich! Im Volksglauben heißt es, es gebe Leute, die geradezu dazu prädestiniert sind, zum Wiedergänger zu werden: Rothaarige zum Beispiel, Kirchenabtrünnige, betrügerische Schankwirte oder auch einfach Unschuldige, die verflucht worden sind. Und da sich der serbische Ur-Vampir auch tagsüber unter Leute mischen kann (allerdings ohne magische Kräfte), könnte der rothaarige Mann mit dem blassen Teint neulich in der U-Bahn tatsächlich ein Vampir gewesen sein.

Wie lebt es sich zwischen Vampiren, Flüchen, Wolfsrudeln und unheimlichen Vorfällen?

Ich habe ein besonders scharfes Auge für betrügerische Schankwirte entwickelt! Nein, Scherz beiseite – während des Forschens und Schreibens habe ich eine ganze Menge über die Dynamik zwischen einer Gemeinschaft und ihren Ausgesto-

ßenen gelernt. Und wenn ich mir heute die Nachrichten anschau oder Leute im Alltag betrachte, überlege ich mir, wer wohl aus welchen Gründen damals zum Vampir erklärt worden wäre, weil er der Gemeinschaft bedrohlich und fremd erscheinen würde.

Die »Totenbraut« hat alles, was ein guter Vampirroman braucht: den Hauch Gothic, die Messerspitze Horror und mehr als das Quäntchen Liebesgeschichte. Dennoch grenzt sich Ihr Roman deutlich von den übrigen Vampirtiteln ab – er ist weder Urban-Fantasy noch romantisiert er den Mythos. Ganz bewusst?

Ganz bewusst. Ich wollte keinen Vampirroman mit erotischem Neuzzeit-Vampir schreiben, sondern die historischen und volkskundlichen Ursprünge dieses Mythos erforschen. Der »Upir« Südosteuropas, an dem sich auch Bram Stoker orientiert hat, erinnert zwar nicht an den Gentleman-Vampir, den wir heute kennen, hat aber ganz eigene, interessante Züge. Als Vorlage für die Handlung diente die Vampirhysterie im Dorf Medveda in Serbien im Jahr 1731. Damals starben viele Dorfbewohner nach kurzer Krankheit, was man einem kürzlich verstorbenen Dorfbewohner zuschrieb, der als Vampir umgehen sollte. Zur historisch verbürgten Vampirvernichtung (Exhumierung, Pfahl ins Herz) reisten österreichische Offiziere und Ärzte aus Wien an. Ohne ihre Dokumentation des Falles gäbe es den Roman »Dracula« nicht. Ich fand es zu-

dem sehr spannend, wie die unnatürlichen Vorfälle heute aus medizinhistorischer Sicht erklärt werden können. Diese Deutungen spielen in meinem Roman auch eine Rolle.

Sie sind eine erfolgreiche Autorin und haben insgesamt schon 16 Romane geschrieben. Lesen Sie ihre Bücher noch einmal, wenn sie gedruckt sind?

Ich überfliege das gedruckte Exemplar, lese die eine oder andere Passage, dann stelle ich das Buch aber ins Regal und hole es nur noch hervor, wenn ich es bei Lesungen vorstelle. Es gibt so viele spannende Bücher, deren Inhalt ich noch nicht kenne!

Und nach was war Ihnen, als die sinnlich-gruselige »Totenbraut« fertig war?

»Nach einer riesigen, ungesunden, fettigen und zuckersüßen Tafel Schichtnougat mit viel, viel Kaffee!!«